

„Schopenhauer, hilf!“

Zum 125. Todestag des deutschen Philosophen mit dem Los des Außenseiters

Ein Kanonier der reit. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 14 ruft ihn an, im Dienst, unterm Pferdebauch hängend: „Schopenhauer, hilf!“ Der versierte Reiter und Schopenhauer-Verehrer war Friedrich Nietzsche.

Arthur Schopenhauer, am 22. Februar 1788 in Danzig als Sohn eines Bankiers geboren, starb am 21. September 1860, vor 125 Jahren.

Mit dem Namen dieses deutschen Philosophen, der zu einem genialen Außenseiter der Philosophie wurde, verbindet man zu allermeist die Assoziation von Pessimisten und Weltverneiner. Was er war – und auch wieder nicht. Es scheint, als habe er viel von unseren Tagen vorweggenommen, die allem von der Haltung jener, die glauben, es auf diesem Planeten nicht mehr aushalten zu können, ein Tor suchen zu müssen, aus dem sie ausbrechen können. Reinhold Schneider schreibt einmal dazu, „die Tür, die aus der Welt führt, konnte er nicht öffnen, das konnte nach seiner Lehre nur der einzelne für sich selbst“.

Eine gewisse Renaissance ist zu vermeiden auf dem Gebiete der Editionen, der kritischen Sichtung seines handschriftlichen Nachlasses, der nun auch in einer ersten Taschenbuchausgabe in sechs Bänden im Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv) als Taschenbuchausgabe vorliegt, die Arthur Hübscher besorgt hat und identisch ist mit jener Ausgabe aus den Jahren 1966–75.

„Mein Zeitalter und ich passen nicht für einander: so viel ist klar. Aber wer von uns wird den Proceß vor dem Richterstuhl der Nachwelt

schwer fällt zu verlassen, ist meine eigene und die öffentliche Bibliothek. Ohne Bücher auf der Welt wäre ich längst verzweifelt.“

Der Versuch Schopenhauers, die Welt in einem Satze zu erklären, nämlich „Die Welt als Willen und Vorstellung“ zu sehen, hat natürlich seine Wurzel in Immanuel Kant, gegen den sich im Werk



Arthur Schopenhauer
Miniatur von Karl F. Kaaz, 1809.

Schopenhauers nicht immer sehr viel Freundliches findet. Platon hingegen wacht sozusagen als angelegte Custode auch in der Beschäftigung mit dem indischen Gedankengut, das gerade im 19. Jahrhundert in ersten Schriften auch weiter in Europa verbreitet wurde, über den abendindischen Akzent.

Die ganze vom Intellekt aufgebaute Welt ist Objektivierung des Willens in ihm. Das ist der „Weltknoten“, den weiter zu erklären sich Arthur Schopenhauer durch alle seine Werke mehr oder minder weigert. Der Philosoph, 1813 mit der Abhandlung „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ in Jena promoviert, 1820 in Berlin habilitiert, wo er bis 1831 ohne größere Resonanz wirkte, lebte dann als Privatgelehrter in Frankfurt bis zu seinem Tode. Sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ erschien 1819, 1859 in endgültiger Fassung. Den ersten Band hatte Brockhaus als Makulatur abgesetzt, sich dann aber doch entschlossen, den zweiten ergänzenden Band zu drucken und den ersten neu aufzulegen. Bleibt anzumerken, daß der Autor auf das Honorar verzichtet, sich aber die weiteren Rechte gesichert hatte. Erst „Parerga und Paralipomena“ wurden – dank Mithilfe des Freundes Julius Hamel – 1851 bei Hayn in Berlin ein buchhändlerischer Erfolg.

„Welche Fackel wir auch anzünden und welchen Raum sie auch erleuchten mag, stets wird unser Horizont von tiefer Nacht umgrenzt bleiben“, schreibt Schopenhauer.



Arthur Schopenhauer
Ölgemälde von Julius Hamel, 1901.

„Populär war er nie. Aber aktuell blieb er immer“, schreibt Heinz Friedrich zur Taschenbuch-Kassette des handschriftlichen Nachlasses von Arthur Schopenhauer. Das ist für das Œuvre Schopenhauers, für sein Denken, viel zu kurz gesetzt. Denn er vertritt die Legionen der Geplagten und Leidenden.

Franz Mayrhofer

Literatur: Arthur Schopenhauer: Auswahl und Einleitung Reinhold Schneider (Fischer Bücherei 134). – Arthur Schopenhauer „Der handschriftliche Nachlass“, hrsg. von Arthur Hübscher (dtv, sechs Teilbände, 3224 Seiten, DM 138,-). – Arthur Schopenhauer „Metaphysik des Schönen“, hrsg. von Volker Spierling, (Serie Piper 415).

Wie wollen wir weiterleben?

Die Wertfrage als Zeugnis des Lebensinteresses – Zur Überlebensfrage

GÜNTHER WITZANY

Wie sollen wir uns verhalten, wie sollen wir handeln, wie sollen wir nicht handeln? Das sind Fragen, die immer schon gestellt wurden, um Werte und Normen zu finden und zu entwerfen, deren Befolgung dem Leben Sinn gibt, deren Verwirklichung sozialen Frieden fördert, deren Nichtbefolgung am Sinn vorbeilebt, nicht nur den sozialen Frieden, sondern auch den mit der Natur ernsthaft gefährdet.

Die Frage nach verbindlichen Werten ist heute nicht mehr vergleichbar mit der selben Frage irgendwann vorher in der Geschichte. Die Frage nach verbindlichen Werten braucht eine Antwort. Noch nie war die Bedrohung des Menschen, die des Lebens auf dem Planeten, so elementar wie heute. Die Entwicklung der Technik erfordert heute und in Zukunft normative Entscheidungen wie nie zuvor. Sie erfordert die Verantwortungsübernahme des einzelnen und der Gemeinschaft angesichts folgender lebensbedrohender Gefahren:

◇ Atomaren Holocausts mit Jahrhundertwende während nuklearen Winter;

◇ der Eskalation der Umweltverschmutzung und der Vernichtung der Süßwasserressourcen;

◇ einer die Autonomie des Menschen heimlich abschaffende Technokratie; die Trennung der Gesellschaften in Informierte und Uninformierte.

Die Auswirkungen dieser Verantwortungsbürokratie betreffen nicht nur das Überleben einer Gemeinschaft, eines Stammes, einer Kultur, es betrifft die gesamte, diesen Planeten auszeichnende Eigenart, die ihn von anderen unterscheidet: Das Leben selbst in allen seinen Ausformungen. Die Verantwortungsübernahme entscheidet über das Weiterbestehen des Wunders Leben oder über das Entstehen eines weiteren jener unzählbaren Wüstenplaneten.

Orientierungslosigkeit

Statt eines Anstiegs des Verantwortungsbewusstseins finden wir heute aber eher eine gegenteilige Entwicklung vor. Viele Menschen verweigern sich dieser Pflicht zur Verantwortung, ja sie werden daran gehindert durch einen Wertrelativismus, der heute bereits das eigenwillige Kennzeichen unserer abendländischen Kultur ist. Dadurch eskalierte bei Gemeinschaften und beim einzelnen eine gefährliche Orientierungslosigkeit. Zurückgeworfen auf sich selbst, herrschen heute narzißtische Verstockung, egoistischer Materialismus, rein strategisch motivierte Interessenssubjektivität. Vermögungsstachel über Dinge und Mitmenschen machen anfällig für gruppennarzißtische Sozialphänomene, die in Zeiten elementaren Wertwandels immer verstärkt auftreten: Ideologien, Sektens jehlicher Couleur, wachsende Frustration, die sich durch die Abkoppelung von einem lebenswerten, sinnerfüllten Leben einstellt, zeigt das immer stärkere Anwachsen des Aggressionspotentials beim einzelnen und bei der Gemeinschaft. Mit sich selbst, mit dem Partner, mit dem Staat wird gehadert, jeder Autofahrer begegnet laufend allen Nuancen der Aggressionsskala.

Die heute notwendige Verantwortung des einzelnen und der Gemeinschaft wird durch diese Lähmung zu einer Utopie.

Wertinflation

Die rein strategische Verdinglichung des Mitmenschen begegnet uns auch in der alltäglichen Auseinandersetzung der Parteien. Werte, die bisher Entscheidungshilfe waren, werden bewußt unterlaufen, um einen quantitativen Vorteil an Wählerstimmen zu gewinnen. Sehen wir uns die Parteienlandschaft an, die Wahlversprechen und Versprechungen auf ihren Fahnen – sie unterscheiden sich sinngemäß kaum voneinander. Auf allen steht groß und breit: Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Zukunft, bei der schnellen Änderung lebensbedrohender Situationen ist ihnen eines gemeinsam: Die Unfähigkeit, schnell und effektiv zu reagieren. Die Wählerverdrossenheit zeigt, daß sich der Bürger nicht mehr verschaukeln lassen will.

Moralisches Entwicklungsdefizit

Die moralische Entwicklung des Menschen nimmt sich im Vergleich zur technischen sehr bescheiden aus. Die technische Entwicklung zeichnet eine ungeheuer steil an-

wachsende Kurve ihrer Produktivitätsoptimierung. Immer öfter sehen wir uns solchen Segnungen der Naturwissenschaftler hilflos gegenüberstehen. Die Entscheidung über den Einsatz von Atomwaffen, über ein Wirtschaftswachstum und wenn ja, wie, über gesetzliche Regelungen zur Gentechnologie und ihren kommerziellen Einsatz überfordern uns vielfach. Unsere moralische Urteilskraft ist den durch die technischen Entwicklungen entstandenen Problemen kaum gewachsen.

Ja, unsere moralische Phantasie kann heute weniger denn je die Normen verwirklichen, die uns ein Mensch aus Bethlehem vor 2000 Jahren mit auf den Weg gab. Die praktizierte Nächstenliebe, die Erhaltung der Würde des Menschen, die Entwicklung von Liebesfähigkeit, die Pflicht zur Verhinderung von Kriegen, global, national und individuell – alle diese das Leben fördernde Pflichten finden sich heute weltweit in einem desolaten Entwicklungszustand. Besonders die Kriege wurden zerstörerischer, grausamer und gefährlicher als je zuvor.



Ist unsere Wertewelt bereits moralisch verdorrt?

Im Niger wird sich die große „GEO“-Reportage „Eine Reise nach Afrika“ im September-Heft des Magazins.

Bild: GEO

Die noch bis in die jüngste Vergangenheit behauptete These, der Mensch sei immer schon aggressiv gewesen, wurde durch eine Reihe von Forschungsergebnissen aus Sozialpsychologie, Anthropologie, Ethnologie und Paläontologie eindeutig widerlegt. Die Zeit, in der sich Kriege entwickelten, nimmt sich zur vorhergegangenen Entwicklungsgeschichte des Menschen, in der er friedlich lebte, sehr gering aus.

Soziologen und Sozialphilosophen kamen zu dem Ergebnis, daß man diesen Zug zur Zerstörung als nekrophil bezeichnen kann; eine Lebenshaltung, die sich angezogen fühlt von allem Toten, Starren, Mechanischen, von der Lust, lebende Strukturen zu zerstören, zu unterwerfen, zu demütigen, zu foltern. Die Lust, allmächtig über Leben und Tod anderer zu herrschen.

Die Lust am Krieg ist insofern auch eine bössartige Nekrophilie, denn würde sie – kantisch gesprochen – zur allgemeinen Maxime, so wäre die Selbstausrottung, die Vernichtung der Menschheit die unausweichliche Folge. Sie ist eine Lebensform, die auf die Zerstörung jener Grundlage aus ist, die letztlich sogar ihr eigenes Leben ermöglichte. Der fanatische Militarismus verneint durch sein Handeln denn Sinn von Leben und Liebe.

Urfrage des Lebens

Die Frage aber, was sollen wir tun, wie sollen wir handeln, ist ein Urfragen des Lebens in uns. Denn nur wenn es uns gelingt, diese Fragen gemeinsam zu beantworten, können wir verantworten, leben: „Wir haben uns bemüht, Leben in uns und um uns zu entwickeln, zu behüten, friedlich und kreativ zusammenzuleben, das Leben sinnvoll zu gestalten.“

Solche umgangssprachlich formulierten und verstehbaren Hand-

lungsmaximen tragen zur moralischen Produktivitätsoptimierung bei. Sie lassen sich rechtfertigen und begründen, sie sind die Bedingung dafür, daß das Leben jedes einzelnen und der Gemeinschaft gelingen kann. Das wären Grundnormen sinnvollen Handelns.

Die kann man aber nicht mechanisch leben, auch nicht theoretisch überholen. Die Sozialtechnologie, die die Liebesfähigkeit zur gefühltesthischen Beherrschung deformiert, leitet uns an, dem Computer etwas nachzumachen, was er viel besser kann: mechanisch zu reagieren.

Keine befriedigende Antwort

Die Verfolgung unbegrenzten Fortschrittes mußte scheitern. In seinem Namen verwüstet der Mensch die Erde und verwandelt sie in einen stinkenden Ort, an dem gesunde Nahrung, Luft und Wasser immer knapper werden. Schon das heute produzierte reichte aus, den ganzen Planeten hundert Jahre unbewohnbar zu machen. Wie nennen wir aber etwas, was ohne Ziel ist, wie nennen wir das

Handeln eines Menschen, der ziellos handelt? Wir nennen es sinnlos. Während ein einzelner Mensch bei der Bedrohung seiner Existenz aber wie wahnsinnig reagieren würde, tun wir angesichts der globalen Bedrohung fast nichts.

Diese Lebensform fragt auch nicht mehr nach der Verantwortung gegenüber Mitmenschen und Natur. Sie fragt rein strategisch nach dem materiellen Nutzen, nach Machtgewinn.

Fortschritt bedroht den Planeten Erde

Wenn es möglich ist, Weltraumwaffen zu bauen, dann bauen wir sie, wenn es möglich ist auf den Mond zu fliegen, dann fliegen wir (auch wenn viele unserer Mitmenschen währenddessen verhungern), wenn es möglich ist, einen Menschen künstlich herzustellen, dann wird es auch passieren. So werden ständig Ideen, die machbar erscheinen, auch realisiert, die uns vor dem Ergebnis oft genug entscheidungsunfähig verharren lassen. Diese lange, zu lange praktizierte Fortschrittsethik versetzt uns allererst in eine Situation, in der wir mit bisherigen Werten nichts mehr anfangen können.

Biophile Werte und Normen, die dem Menschen helfen, auch im Alltag friedlicher mit sich und den Mitmenschen zu leben, könnten das moralische Defizit beheben. Weniger aggressiv, weniger sadistisch gegenüber schwächeren Menschen zu handeln, weniger Beherrschung des Partners, weniger Kindesmißhandlung, mehr zwischenmenschliche Begegnung auch der Generationen und Geschlechter auf der Basis gegenseitiger freier Anerkennung, Entwicklung von Lebens- und Liebesfähigkeit gegenüber sich, den Mitmenschen und der Natur; herrschaftsfreier Dialog und die Bemühung, lebendige Strukturen zu erkennen, zu fördern, zu pflegen.